

# Caring Labor

Nancy Folbre

*Nancy Folbre ist Professorin für Ökonomie an der University of Massachusetts in Amherst in den USA. Ihre Arbeiten erforschen die Zusammenhänge zwischen feministischen Theorien und politischer Ökonomie, mit einem besonderen Fokus auf Caring Labor innerhalb und außerhalb der Marktwirtschaft. Dabei definiert sie »Caring Labor« (unscharf mit »Sorgearbeit« zu übersetzen) als Arbeit, die eine Verbindung zu anderen Menschen beinhaltet. Dazu zählt zu versuchen, Menschen zu helfen und deren Bedürfnisse zu befriedigen. Weitere Formen von Caring Labor sind die Umsorge von Kindern, von alten Menschen, von kranken Menschen oder auch das Unterrichten. Diese Arbeiten sind teilweise bezahlt und teilweise unbezahlt. Caring Labor beinhaltet einige sehr wichtige Charakteristika, von denen sie glaubt, dass Ökonomen ihnen nicht genügend Beachtung schenken und dass man diese Charakteristika besser verstehen müsse. Sie hat verschiedene Bücher publiziert, u.a. »Who pays for the Kids? Gender and the structures of constraint« (1994) und »The Invisible Heart: Economics and Family Values« (2001). Folbre ist Mitherausgeberin der wissenschaftlichen Zeitschrift Feminist Economics.*

Was Caring Labor wirklich definiert, ist, dass sie gewöhnlich aus innerer Motivation geleistet wird. Menschen machen diese Arbeit aus anderen Gründen als nur für Geld, obwohl Geld oft damit verbunden ist. Man wird beispielsweise für die Arbeit bezahlt oder man tauscht die Pflege an einem Familienmitglied gegen einen Anteil des Einkommens eines anderen Familienmitgliedes. Dennoch denken wir bei Caring Labor immer an etwas, das ein bestimmtes Maß an Engagement, Verpflichtung oder Leidenschaft für die Person, die umsorgt wird, beinhaltet.

Diese innere Motivation ist ein wichtiger Faktor dessen, was Caring Labor so wertvoll macht und was das hohe Maß an Qualität der geleisteten Arbeit sicherstellt. Das bedeutet aber auch, dass es einerseits sehr schwierig ist, Caring Labor in einem Markt zu organisieren und andererseits, dass der Marktlohn, den man für Caring Labor bezahlt, meistens sehr niedrig ist. Historisch betrachtet haben Frauen einen Großteil der Caring Labor geleistet und das gilt heute immer noch. Obwohl viele Menschen ganztags einer bezahlten Arbeit nachgehen, ist eine Vielzahl von Berufen mit der Sorge um andere Menschen verbunden. Viele dieser Arbeitsplätze weisen ein geringeres Gehalt auf. Außerdem erklärt die Tatsache, dass meist Frauen in diesen Berufen arbeiten, teilweise auch, warum Frauen generell weniger verdienen als Männer. Weiters kommt es zu einer Art Bestrafung für Frauen, wenn diese Pflegetätigkeiten zu Hause übernehmen. Wenn man sich von einer bezahlten Stelle zur Kindererziehung oder zur Pflege karencieren lässt, reduziert das meist nicht nur das laufende Einkommen, sondern das gesamte Lebenseinkommen. Daher verdienen Mütter in der Regel weitaus weniger als berufstätige Frauen und es ergeben sich in den USA zwischen Frauen, die Mütter sind und Frauen, die kinderlos sind, höhere

Gehaltsdifferenzen als zwischen kinderlosen Frauen und kinderlosen Männern. Daraus ergibt sich eine wichtige Dimension der Ungleichheit. Von einem ökonomischen Standpunkt aus ist die große Frage: Warum sind Frauen bereit, sorgende Tätigkeiten zu übernehmen, wenn diese geringer entlohnt werden und außerdem eine Art Strafe beinhalten? Woher kommt das Arbeitsangebot?

Ich glaube, dass die Antwort auf diese Frage darin besteht, dass für diese Arbeit eine bestimmte soziale Konstruktion von Weiblichkeit besteht und die Verbindung zwischen Weiblichkeit und Sorge das Angebot schafft.

Es besteht eine Art Paradoxon bei der Schwächung der patriarchalischen Kontrolle über Frauen. Dieses Paradoxon besteht darin, dass die Reduktion patriarchalischer Kontrolle zwar eine bedeutende Sache für die einzelne Frau in Bezug auf freie Wahlentscheidungen ist – somit ist es eine große Sache für Frauen, die mehr Raum zum Ausdruck ihrer Individualität benötigen und weniger durch die traditionellen Konzepte der Weiblichkeit eingeschränkt werden wollen – doch andererseits, und hier liegt das Paradoxon, gibt es nun keinen Druck mehr zur Bereitstellung von Caring Labor durch Frauen. Mehr noch, es gibt generell keinen Druck gegenüber irgendjemandem, diese Form der Arbeit bereitzustellen. Das Ergebnis kann in einer Reduktion der insgesamt – sowohl am Markt als auch im Familienverband – angebotenen Pflege gegenüber dem Einzelnen bestehen. Wenn man vom Standpunkt eines konventionellen Ökonomen ausgeht, so ergibt sich dadurch kein Problem, denn der Markt wird eine Lösung finden: Caring Labor wird zu einem raren Gut werden, der Markt wird den Preis anheben und alles wird sich in Wohlgefallen auflösen.

Wenn man allerdings davon ausgeht, dass Caring Labor nicht an einen Markt gebunden ist, dann muss man sich um das Ergebnis Sorgen machen. Man muss über Möglichkeiten nachzudenken beginnen, die kollektiv ein höheres Angebot sicherstellen und ebenso die Qualität der Caring Labor. Diese Formen der Bereitstellung sollten unabhängig vom Markt sein oder das Marktangebot ergänzen. Man muss daher kreativer denken und das ist auch der Punkt, an dem soziale Institutionen zum Tragen kommen.

Ein Grund, warum Caring Labor unterbewertet ist, liegt darin, dass wir dazu tendieren, sie als gegeben hinzunehmen, weil sie traditioneller Weise von Frauen zu sehr niedrigen Kosten außerhalb des Marktes bereitgestellt wurde. Die Tatsache, dass Frauen generell weniger bezahlt bekommen als Männer, hat weiter zu einer niedrigeren Bezahlung beigetragen. Und es gibt noch einen weiteren Faktor, durch den Caring Labor selbst zur Unterbewertung beiträgt. Ein wichtiger Aspekt bei Caring Labor ist, dass man tatsächlich von der Situation der Mitmenschen, um die man sich sorgt, betroffen ist. Durch diese Betroffenheit ist es schwieriger zu streiken und die Dienste nicht zu leisten, weil man mehr Geld verdienen möchte. Beschäftigte in diesem Bereich werden zu einer Art Sklaven ihrer eigenen Verpflichtungen und Zuneigung zu den Mitmenschen, für die sie sorgen. Auf diese Weise können diese ArbeitnehmerInnen nicht so effektiv um das Gehalt verhandeln oder auch mit Arbeitsniederlegung drohen, wie es ArbeitnehmerInnen aus anderen Bereichen tun können. Das ist ein Grund, warum Caring Labor dazu tendiert, unterbewertet zu werden. Auch ein zweiter Grund liegt klar auf der Hand: Menschen, die Fürsorge und Pflege am Notwendigsten haben, sind Kinder, alte Menschen und Kranke. Und genau diese Gruppen sind es, die am wenigsten zahlen können. Wenn man einen Pflegedienst leistet, so ist das nicht ein Luxusgut für reiche Menschen. Man kann

sich zwar auf einen luxuriösen Pflegejob spezialisieren, aber die meiste Caring Labor ist an jenen Menschen zu leisten, die per Definition Hilfe benötigen und nicht in der Position sind, eine Menge Geld dafür zu zahlen, sondern häufig auf öffentliche Zuschüsse angewiesen sind. Mit der Erosion öffentlicher Zuschüsse werden dadurch natürlich unmittelbar auch die Geldmittel geringer, mit denen die Pflegedienste für ihre Tätigkeiten bezahlt werden können.

Es gibt noch einen weiteren Grund für die Unterbewertung von Caring Labor. Dieser hat einen stärker technischen Hintergrund und ist daher für Ökonomen von größerem Interesse. Es ist schwierig, die Qualität der Pflegedienste und Caring Labor zu messen, weil es eine persönliche Leistung ist: Man kann eine sehr gute Lehrerin für eine bestimmte Person sein, aber sehr schlecht für eine andere Person. Es ist viel schwieriger, meine Qualität als Lehrerin zu messen als die Qualität der Leistung einer Person, die mit der Produktion eines physischen Gutes, dessen Charakteristika unabhängig von der produzierenden Person sind, betraut ist. Wie LehrerInnen haben auch die Leistungen der Menschen in Caring Labor emotionale Merkmale: Wenn ich eine gute Lehrerin bin, dann bringe ich die Studierenden dazu, wirklich lernen zu wollen und das ist wichtiger, als lediglich Informationen zu vermitteln. Aber es ist schwierig, den Erfolg dieser Bemühungen zu messen. Normalerweise muss man bei marktproduzierten Gütern einen höheren Preis bezahlen, um höherwertige Produkte zu bekommen. Genau das ist im Bereich der Caring Labor durch die sehr variable Qualität der Arbeit und deren schwierige Messung nicht möglich. Caring Labor impliziert immer eine ihr innewohnende Form der Motivation, die Menschen dazu bringt, diese Arbeit aufgrund ihrer Gefühle, Verpflichtungen und Engagement zu verrichten. Diese Tatsache wird zu einer natürlichen Ressource, zu einer natürlichen Energie, die gute Pflege bestimmt, die aber auch respektiert und geehrt werden muss, damit sie weiter fließen kann.

Die offensichtlichste Voraussetzung für eine sorgende Wirtschaft ist, dass man die Grundbedürfnisse von gewöhnlichen Menschen kennt, besonders die von Kindern, älteren Mitmenschen oder auch Menschen, die auf irgendeine Art und Weise krank, verletzt oder entmutigt sind. Abgesehen davon benötigt natürlich der Rest von uns auch ein gewisses Maß an Sorge und Pflege. Man muss demnach ein ökonomisches System bereitstellen, das Raum und Zeit schafft, um die Prinzipien der Sorge und Pflege zu respektieren und zu belohnen. Das ist wiederum schwierig in einer Marktwirtschaft, die darauf ausgerichtet ist, dass Menschen so heftig konkurrieren, nur um überleben zu können, einen besseren Job zu bekommen oder aber das Subsistenzniveau zu erreichen, sodass sie Angst haben, bestraft zu werden und ins Hintertreffen zu geraten, wenn sie sich Zeit für die Sorge um andere nehmen.

Es mag stimmen, dass Märkte unter bestimmten Umständen gute Effekte auf Menschen haben. Ein wenig »freundliche« Konkurrenz kann wirklich das Beste aus den Menschen holen. Das Gegenteil davon kommt aber zum Tragen, wenn Märkte vollkommen ungezügelt sind, sodass es zu einer destruktiven »der Gewinner bekommt alles« Situation kommt. Ich glaube, dass es genau diese Richtung ist, die von der Wirtschaft heutzutage eingeschlagen wird und dass das der Grund ist, warum viele Menschen beunruhigt und verängstigt sind.

Alle alternativen Wirtschaftssysteme beschäftigen sich mit Organisationsformen der Arbeit. Das ist die große Frage: Wie organisieren wir uns? Worauf ich hinaus will ist, dass wenn wir diese Frage beantworten, egal ob wir einen korporatistisch-kapita-

listischen Ausgangspunkt wählen oder einen sozialistischen, wir erkennen müssen, dass es eine Form der Arbeit gibt, die sich von anderen Ausformungen der Arbeit unterscheidet und dass diese Unterscheidung nicht auf die Logik von Tauschbeziehungen oder auf zentrale Planungen und bürokratische Administrationen reduzierbar ist. Es ist diese spezifisch persönliche und spezifisch emotionale Art von Tauschbeziehungen, die eine langfristige Beziehung zwischen den Menschen voraussetzt. Genau diese Tatsache wurde weder von den großen Theoretikern des Kapitalismus, noch von den Theoretikern des Sozialismus berücksichtigt. Es ist ein Mittelweg, der von beiden Seiten missachtet wurde. Man sieht diesen Ansatz deutlich bei Menschen, die eine Vision einer sozialen Marktwirtschaft haben. Sie denken, die Märkte arbeiten gut, solange wir eine gleiche Verteilung des Wohlstands haben, dann kommen einige Gesetzmäßigkeiten des Spiels zum Tragen, die zu Marktkonkurrenz beitragen und sich in einem Rahmen befinden, in dem die Grundbedürfnisse der Menschen erfüllt werden und so weiter. Ich sympathisiere mit dieser Vision einer sozialen Marktwirtschaft, nicht aber, wenn diese Pflege und Sorge auf Basis von Märkten organisiert wird, weil ich der Meinung bin, dass die Qualität von Caring Labor nicht auf einem Markt gewährleistet werden kann. Ein Aspekt von Marktkonkurrenz führt zur Erosion von Caring Labor. Ich habe viel Zeit damit zugebracht, linke ÖkonomInnen und utopistische Visionäre davon zu überzeugen, der gewöhnlichen Arbeit, die Frauen übernehmen, mehr Aufmerksamkeit zu schenken und davon zu lernen.

Die Familie selbst war immer eine Art Metapher für Sozialismus. Der Sozialismus ist eine Familie im Großen, man sorgt sich um die Brüder und Schwestern. Das ist das Interessante am Feminismus, dass dieser sich immer in Opposition zur traditionellen Familie stellen musste, zur Idee eines Patriarchen, einem männergeführten Haushalt, in dem der jüngeren Generation gesagt wird, was zu tun ist und in dem die Frau in die Küche geschickt wird, um zu kochen und den Boden zu putzen. Gleichzeitig hat der Familie aber immer etwas Besonders angehaftet; die Solidarität, die Liebe und die Zuneigung für einander, die so zentral für das Familienleben sind, dass FeministInnen versucht haben, diesen Aspekt zu fassen und sich überlegt haben, wie man dieses Gefühl von Zuneigung und Hilfe generalisieren und auf die Ebene der Gesellschaft als Ganzes heben könnte. Diese Ambition scheint gar nicht zu weit hergeholt zu sein, denn wenn man es auf einem mikroökonomischen Niveau schafft, dann sollte es auch möglich sein herauszufinden, wie es generalisiert werden könnte.

Eine Gesellschaft könnte und sollte wie eine glückliche gesunde egalitäre Familie sein, in der die Menschen ihre eigenen Verantwortlichkeiten haben, in der sie in die Welt gehen können, um Geld zu verdienen oder aber sich auch auf bestimmte Arbeitsweisen spezialisieren können; wobei sie aber alle zu Hause geteilten Aufgaben und Ziele vorfinden und sie die Verpflichtung eingegangen sind, dort gemeinsam zu arbeiten und einander tief zu respektieren. Auf der einen Seite ist diese Sichtweise utopisch und visionär, auf der anderen Seite aber sehr altmodisch und traditionell.

Ich glaube, es spricht viel dafür, dass Caring Labor und die Sorge um andere Menschen eine Art von Qualifikation darstellen, denn wenn man sich darin übt und wenn man es tut, dann erfreut man sich daran und findet immer größeren Gefallen daran. Es handelt sich also um etwas, das aus der persönlichen Verbindung mit anderen Menschen erwächst. Wenn man aber niemals diese Verbindung von Verantwortung gegenüber anderen Menschen aufbaut, dann wird man sich des Gefühls der Verbindung nicht bewusst und entwickelt es auch nicht. Die Sensibilisierung

sollte daher ein zentraler Punkt unseres Ausbildungsprozesses für Menschen sein, um Verantwortung gegenüber Mitmenschen zu übernehmen und auf diese Weise eine dauerhafte Verbindung zu Menschen aufzubauen, die unterschiedlich von uns sind – nicht nur eine Hilfe einmal pro Monat oder die Arbeit in einer Suppenküche, durch die man jedes Mal eine neue Gruppe Menschen kennen lernt. Wer sind diese Leute, die nicht unsere unmittelbaren Nachbarn sind oder diejenigen, die nicht mit uns in dieselbe Kirche gehen oder dieselbe Universität besuchen, sondern außerhalb unseres Systems leben – mit denen man sonst nicht in Kontakt kommt? Man könnte eine Art Arbeitsaustausch schaffen und eine Reziprozität auf einem hohen Niveau, sodass diese Qualifikationen entwickelt werden können und uns als Gesellschaft ungeheuerlich nützlich wären.

Der Philosoph John Rawls hat die Metapher von einem »Schleier der Ignoranz« entwickelt: Man nimmt Menschen aus ihrem täglichen Kontext heraus und setzt sie hinter einen Schleier oder Vorhang, durch den sie ihre eigene Identität nicht kennen. Auf diese Weise können sie nicht für ihre eigenen Interessen arbeiten und treffen – weil sie nicht wissen, wer sie sind und sein werden – somit Entscheidungen, die wirklich im Interesse aller liegen. Das wäre ein herrlicher Entwurf für eine Science Fiction Geschichte: Um ein globales System zu entwickeln, nimmt man von überall auf der Welt BürgerInnen her und setzt sie hinter diese Art von Schleier der Ignoranz, wodurch sie nicht wissen, ob sie aus Amerika, China, Australien oder Botswana kommen. So könnten sie von einem wirklich komplett neutralen Standpunkt aus die Welt betrachten, über die Prioritäten in der Gesellschaft und die Frage, wohin unsere Bestrebungen gehen sollten, nachdenken. Ich glaube, das ist eine sehr mächtige Metapher, obwohl wir nicht die technischen Möglichkeiten besitzen, sie auch umzusetzen.

Ich bin ein großer Fan von Science Fiction. Ich glaube, die Science Fiction von Marge Piercy und auch von Sherry Tupper oder Kim Stanley Robinson ist, wo die soziale Phantasie als erstes sichtbar gemacht wird. Was ich mache, ist eigentlich, dass ich versuche, die Vorstellungen dieser eher phantasievollen Visionen zu verdeutlichen und herauszufinden und darüber nachzudenken, wie wir diese Elemente zusammensetzen können und in bestehende ökonomische Institutionen integrieren können, um diese Visionen schließlich umzusetzen. ÖkonomInnen sind somit eine Art von TechnikerInnen für die Utopien, unsere Aufgabe ist es, sich um die Rädchen und Bolzen dieses alternativen Systems zu kümmern. Ich glaube, wir sind abhängig von KünstlerInnen und SchriftstellerInnen, damit wir sehen, wohin wir eigentlich wollen.